

Zum Geleit und Abschied

Die Präsenz von Jiří Gruša in der Stadt B. – wie er selbst diese ironische Charakteristik aus der Feder von Robert Musil zu zitieren pflegte – war nicht zu ignorieren. Er wirkte in den letzten Jahren zusammen mit Václav Havel, Jacques Rupnik und anderen beim Projekt Tschechiens Vision mit, das anhand schriftlicher Überlegungen von einhundert tschechischen Intellektuellen versucht, Hoffnungen und Erwartungen der tschechischen Gesellschaft an der Wende zum 21. Jahrhundert festzuhalten. Ferner nahm er am Runden Tisch Kabinett Havel – Tschechiens Morgendämmerung teil, der besagte Herausforderungen im lebendigen Gedankenaustausch auf und über die Bühne brachte.

Waren bereits diese beiden Projekte in Zusammenarbeit mit dem Brünner Theater Gans an der Schnur und der Masaryk-Universität Brunn entstanden, so war es kein weiter Weg zur Patenschaft über die Feierlichkeiten des 20. Gründungsjubiläums der Österreich-Bibliothek Brunn und die begleitende Ringvorlesung Wissenschaftskolleg Österreich-Bibliothek, die von der Masaryk-Universität und der Mährischen Landesbibliothek veranstaltet wurden. Schließlich halfen Akteure dieser Institutionen mit, die Novemberwende von 1989 herbeizuführen.

Der erste Zyklus des Wissenschaftskollegs Österreich-Bibliothek gipfelte in dem Festvortrag S.E. Jiří Gruša mit dem provokanten Titel Beneš als Österreicher anlässlich der ersten Präsentation des gleichnamigen Buches hierzulande.

In der Folgezeit setzten heftige Auseinandersetzungen mit dem und über das Buch ein ebenso wie über die Notwendigkeit eines positiven Helden, koste es was es wolle, in der Großen Erzählung der tschechischen Geschichte. Denn es wurde – wieder einmal – an einen neuralgischen Erinnerungsort der tschechischen Mentalität gerührt. In die Debatte schaltete sich nicht zuletzt auch Präsident Václav Klaus ein.

Jiří Gruša behält trotz seiner fachlichen Vorbildung einen scharfen persönlichen Blickwinkel, der Akademiker bei der freien Aussprache auf dem Boden ihrer Almae matris auch weiterhin nicht gleichgültig lassen dürfte: War es doch die Masaryk-Universität, die 1937 ihre Ehrendoktorwürde an Edvard Beneš (damals bereits im Amte als Staatsoberhaupt) als eine „der Leuchten der Weltdemokratie“ verlieh. Auf genau ein Jahr und eine Woche vor dem Beneš-Festvortrag von Jiří Gruša (18. 4. 2011 – 10. 4. 2010) war vor der Juridischen Fakultät der Masaryk-Universität feierlich eine Statue dieses „Präsidenten-Erbauers“ enthüllt worden.

Leider wurde es dem Vortragenden nicht mehr vergönnt, in naher Zukunft an der Masaryk-Universität zu lesen, wie es sich anfangs verheißungsvoll abzeichnete. Ein Desideratum dabei war, daß er seine ursprüngliche Dichtung wie auch sein übersetzerisches Werk und demzufolge auch die Prinzipien seiner Schaffensmethode eingehend vorstellen sollte. Ohne Zweifel wäre in dem so beleuchteten Stilleben seiner Werkstatt die markante Erscheinung des Autors unvermindert zur Geltung gekommen. Rätselvoll wird uns nun so die Änderung in Grušas Übertragung der Ersten von Rilkes Duineser Elegien im Vergleich zur Vorlage bleiben! Während bei Rilke die Liebenden jeweils über den Verlust des Geliebten klagen und es dabei vorerst nur um Liebespaare geht: „... Ist es nicht Zeit, daß wir liebend/ uns vom Geliebten befreien und es bebend bestehen:/ wie der Pfeil die Sehne besteht, um gesammelt im Absprung/ mehr zu sein als er selbst. Denn Bleiben ist nirgends.“, verdolmetscht der tschechische Dichter: „Zda není čas, / abychom my, kteří milujem, se vzdali **svých/ drahých** a ustáli otřes: jako šíp tětivu, / kde nabírá sílu a skokem je více, než byl?/ Vždyť spočinout nelze“ (... uns von unseren Lieben befreien ...) und wendet sich bereits an dieser Stelle dem Schicksal des frühentrückten antiken Jünglings im Ausklang der Elegie zu. Wer dächte dabei nicht an Grušas jungverstorbenen Sohn Martin, hingeschieden unter dunklen Umständen in der Heimat, da die Panzer gegen revoltierende Studenten in Peking aufrollten? Der Vater widmete ihm – seinen eigenen Worten zufolge – das erste Gedicht in Exil und Deutsch: „flieder im frühwind/ eines noch jungen jahrs/ das den tod meines/ sohnes verspricht// du Martin/ auf klirrenden hufen/ durch Prag/ Martin du/ wintriger reiter/ ich klage an solchen tagen// nackterhand/ fange ich/ stiebfunken/ deines ritts“. In der Rilke-nachdichtenden Verschiebung stärker zum Geschick des Sohnes hin, nahm er, ebenfalls „nackterhand“, aber auch das Über-Setzen seiner selbst an das andere Ufer vorweg und setzte vorschreibend zugleich sein eigenes Epitaph auf.

Brunn, Allerheiligen-Allerseelen 2011

Roman Kopřiva
Wissenschaftskolleg Österreich-Bibliothek

Über den Autor

Mojmír Jeřábek

Der Dichter, Prosaiker, Essayist und Diplomat Jiří Gruša wurde 1938 in Pardubice geboren. Nach dem Studium Geschichte und Philosophie an der Philosophischen Fakultät in Prag war er in den Redaktionen der Zeitschriften tätig, die er selber mitgründete: *Tvář* und *Sešity pro literaturu a diskusi* (Prag, 1966–1969). In der letzteren arbeitete er bis zu ihrem Verbot mit. In den Jahren 1969–70 wurde er für seinen Roman *Mimner* strafrechtlich verfolgt. 1971–72 arbeitete er extern mit Otomar Krejča und Karel Kraus im Theater *Divadlo Za branou*, bis dies von Amts wegen geschlossen wurde. Nach 1972 betätigte er sich abwechselnd als Verwaltungsbeamter, Unternehmenspsychologe, Bibliothekar, im Bauwesen und als Referent in verschiedenen Baugenossenschaften in Prag. Er unterzeichnete Charta 77; 1978 verbrachte er wegen der angeblichen Volksverhetzung zwei Monate in der Untersuchungshaft. 1980 ergriff er wieder einen freien Beruf. 1981 erhielt er ein Literaturstipendium an der Mac Dowell Colony und reiste in die Vereinigten Staaten, vor seiner Heimkehr wurde er aus der Tschechoslowakei ^[K1]ausgebürgert. 1982–90 lebte er in der Bundesrepublik Deutschland ^[K2]als Schriftsteller und Übersetzer von Beruf, arbeitete mit der Literaturagentur von Tomáš Kosta mit. 1990 erwarb er wieder die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, ab Januar 1991 wurde er außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter der Tschechoslowakischen und legte die deutsche Staatsbürgerschaft ab, vom 1. Januar 1993 dann tschechischer Botschafter in Deutschland. 1997 bekleidete er das Amt des Bildungsministers, 1998–2004 war er als tschechischer Botschafter in Österreich tätig, 2005–2009 leitete er die Diplomatische Akademie in Wien. 2004 wurde er zum Präsidenten des Internationalen P.E.N.-Clubs gewählt und hatte in dieses Amt bis 2009 inne. Er lebte bis zu seinem Tod (28. 10. 2011) in Merl-Meckenheim bei Bonn.

Als Dichter debütierte Gruša in der Wochenzeitschrift *Literární noviny* (1960), seine Gedichte, Prosawerke sowie Literaturkritiken publizierte er in den Zeitschriften, in deren Redaktionen er arbeitete, ferner dann auch in *Plamen*, *Kulturní tvorba*, *Host do domu*, *Universum*, *Sešity pro mladou literaturu*, *Nové knihy*, *Literární listy*, *Listy* u.a. Seine Beiträge erschienen in der Samisdatzeitschrift *Obsah* und in den Exilzeitschriften *Listy* (Rom), *Svědectví* (Paris), *Právo lidu* (Wuppertal) und auch in den *Frankfurter Heften* und anderen; seit 1989 veröffentlichte er seine Beiträge in den Periodika *Most*, *Tvar*, *Svobodný zítřek*, *Tvorba*, *Mladá fronta Dnes*, *Kulturní rozvoj*, *Lidové noviny*, *Literární noviny*, *Lettre Internationale*, *Lidová demokracie*, *Fragment*

K (Bratislava), *Ahoj na sobotu*, *Iniciály*, *Necenzurované noviny*, *Česko-bavorské výhledy*, *Prostor*, *Soudobé dějiny* u.a.

Mit Ludvík Vaculík und Ivan Klíma gründete er den Samisdatverlag *Edice Petlice* (Verlag Hinter Schloss und Riegel), in dem seine Prosawerke *Dámský gambit* (Damengambit, 1973, erschien dann in Toronto 1978, offiziell in der ČR 2010), *Mimner aneb Hra o smrd'ocha* (1974, unter dem Pseudonym Samuel Lewis, dt. Mimner oder Das Tier der Trauer, 1986.), *Dotazník aneb Modlitba za jedno město a přítele* (Der 16. Fragebogen, 1975), *Dr. Kokeš Mistr Panny* (Dr. Kokeš, der Meister der Jungfrau, 1980) und der Gedichtband *Modlitba k Janince* (Das Gebet zu Janinka, 1975) herausgegeben wurden.

Die Übersetzung von Rilkes Duineser Elegien erschien im Samisdatverlag *Kvart* (1979). Gruša beteiligte sich an dem im Samisdat erschienenen *Slovník českých spisovatelů 1948–1978* (Lexikon der tschechischen Schriftsteller 1948–1978), redigierte den Almanach *Hodina naděje* (*Stunde namens Hoffnung*, 1978) und *Almanach české literatury 1968–1978* (Almanach der tschechischen Literatur, 1978, in Zusammenarbeit mit anderen Schriftstellern), ferner dann auch einen im Samisdat erschienenen Auswahlband aus dem Nachlass des Dichters Jiří Pištora *Mezery v paměti* (Lücken im Gedächtnis, 1980), den Gedichtband der Dichterin Marie Valachová *Nebe peklo ráj* (Himmel und Hölle ^[K3]1980). Im Samisdat bereitete er auch die Herausgabe des Buches *Původ a význam lidských práv* (Über den Ursprung und Bedeutung der Menschenrechte) von Božena Komárková (1979) vor. Er leistete seinen literarischen Beitrag in den folgenden Sammelbänden der „selbstverlegten“ Literatur: *O čem bych psal, kdybych měl kam* (Worüber ich schreiben würde, wenn ich es irgendwo veröffentlichen könnte, Festschrift zum 60. Geburtstag des Schriftstellers Bohumil Hrabal, 1974), *Československý fejeton/fejtón* (Das tschechoslowakische Feuilleton 1975/76–1978/79), *Chvála bláznovství* (Lob der Torheit, zum 50. Geburtstag des Schriftstellers Jan Trefulka), *Jakémusi Alexandru K.* (An einengewissen Alexander K., zum 50. Geburtstag des Schriftstellers Alexander Kliment, 1979), *K 75. narozeninám prof. dr. Václava Černého* (Zum 75. Geburtstag des Prof.Dr. Václav Černý, 1980), *Nad Procesem* (Bei der Betrachtung ^[K4], 1980), *Hlasy nad rukopisem Českého snáře* (Die Stimmen zum Manuskript von Český snář – Tagträume, 1981).

Anlässlich des 50. Geburtstages von Jiří Gruša setzte der Dichter Petr Kabeš den Sammelband *Světlá lhůta* (Die helle Frist, 1989) zusammen. Für den Tschechoslowakischen Rundfunk schrieb Gruša die Märchen *O rybě Libě se zlatým penízkem* (Über das Fischchen Libchen mit einer Goldmünze, 1963), *Spletitá dobrodružství vojáka Blátošlapa a jeho stínu jménem Jsemšen* (Die verwickelten Abenteuer des Soldaten Ritter Matschritter und seines Schattens Binbin, 1963) a *Ztracená pohádka* (Das verlorene Märchen, 1966). Aus dem Deutschen übersetzte er sowie Prosa als auch Poesie (Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Paul Celan). Im Jahre 1997 rief er das Projekt die Tschechische Bibliothek ins Leben, in dessen Rahmen die bedeutendsten Werke der tschechischen Literatur auf Deutsch präsentiert wurden (dva, insg. 33 Bände).

Für sein Werk erhielt er zahlreiche Auszeichnungen: den Egon-Hostovský-Preis (1978 für den Roman *Der 16. Fragebogen*, 1984 für den Roman *Dr. Kokeš, Meister der Jungfrau*), im Jahre 1996 wurde ihm für seine

Gedichtbände *Der Babylonwald* und *Wandersteine* der angesehene Andreas-Gryphius-Preis, 2002 dann der Jaroslav-Seifert-Preis und Magnesia Litera für Lyrik (*Grušas Wacht am Rhein*) verliehen; er wurde auch mit dem Inter-Nationales-Kultur-Preis (1998), mit der Goethe-Medaille (1999) sowie dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland mit Stern ausgezeichnet (2006). 2004 wurde er mit dem Großen goldenen Ehrenkreuz am Bande für Verdienste um die Republik Österreich dekoriert. Er ist Ritter der französischen Ehrenlegion. In den letzten Jahren gab er auf Deutsch sowie auf Tschechisch die Essaybücher *Česko/Návod k použití* (Gebrauchsanweisung für Tschechien) *Šťastný bezdomovec* (Glücklich heimatlos) und das Essay *Beneš jako Rakušan* (Beneš als Österreicher) heraus.

Im Banne der Kapitulation

Jiří Gruša

Beneš hat sich ein bisschen an mir gerächt. Ich beschäftigte mich mit Masaryk, philosophisch und historisch, Beneš ärgerte mich eher. Seine zweite Kapitulation mit ihren Konsequenzen für unsere Familie erlebte ich als zehnjähriger Junge. Mein Vater musste ins Bergwerk und hatte kein gutes Wort für ihn übrig. 1938 war er in einem Betonbunker im Grenzland und es mißfiel ihm, dass wir uns unterwarfen. Als ich dann selbst 1968 die nächste tschechische Kapitulation verdauen musste, stellte ich mir Vaters Frage: Warum wehren wir uns nicht?

Im Sommer 1970 hatte ich die Möglichkeit, mit Prokop Drtina zu sprechen. Seine Ranküne überraschte mich. Während er nach entschuldigenden Argumenten für Benešs Haltung in der Zeit um die München-Krise suchte, konnte er ihm den Februar von 1948 nicht verzeihen. Das sei das Ende der tschechischen Demokratie gewesen, das durch Mangel an Courage verursacht würde. Ein Satz fiel mir besonders auf: „Beneš hat mich jedoch vor dem Einstieg in die Politik gewarnt. 1945 hat er zu mir gesagt: Wenn Sie einen politischen Posten annehmen, werde ich Ihnen leider nicht helfen können.“ Und als schließlich Beneš von Drtinas Ehefrau um Hilfe gebeten wurde (Drtina wurde nach dem Selbstmordsversuch festgenommen und Beneš war zu dieser Zeit noch im Amt), rührte er keinen Finger.

Hieß das einfach, dass unser Präsident eine Moral mit doppeltem Boden hatte? Dass er mit zweierlei Maß maß? Und dass Ethik keine Politik war? Das bestätigte mir dann auch Václav Černý bei unseren Begegnungen im Café Slavia. Sooft der Name Beneš erwähnt wurde, winkte er bloß ab oder mir erzählt, wie er ihm im Frühling 1948 als einem depressiven und devalvierten Männchen begegnet war. Das Leben in der Wahrheit ist nicht das Leben in der Illusion, sondern eine kämpfende Existenz. Auf Tschechisch heißt Wahrheit „pravda“ und hat ihren etymologischen Grund im Präfix „per“, in perfektionieren und perforieren. Wahrheit siegt langsam und braucht keine Dekrete. Sie setzt das Maß und die Messbarkeit um. Frieden und Sühne.

Dekrete sind obrigkeitliche Entscheidungen darüber, was schon jemand statt uns ermessen hat. Auf Russisch wurden sie unter den Zaren Ukas

genannt, Dekrete erst unter Lenin. Beneš erließ (von 1940 bis 1945) 143 Dekrete und deutete sie als Notmaßnahmen, die durch den Krieg und den Niedergang der gewählten politischen Organe bestimmt seien. Ihre Anzahl und Benešs Vorliebe für Verordnungen sowie für Lappalien weisen darauf hin, dass er sich als Kaiser oder Papst fühlte w.

Erst als ich mich im Exil befand, wurde ich wirklich vom zweiten Präsidenten eingeholt. Ich arbeitete für den Londoner Verlag Rozmluvy, in dem das Buch *Soumrak československé demokracie* (Der Untergang der tschechoslowakischen Demokratie) von Ladislav Feierabend mit Belegen über Benešs Ambivalenz erschien. Im Gegensatz zu den früheren, auf antideutschem Ressentiment basierenden Exiladressen, gehörte ich zu jener ersten Generation, die in Deutschland Asyl fand. Ironisch gesehen waren es nur es unsere Erbfeinde Wien und Bonn, , die uns im Jahre 1968 in Ruhe ließen. Das hat unser nationales Narrativ auf den Kopf gestellt.

Beneš spielte in Dissidentenkreisen keine bedeutende Rolle. Wir wurden eher durch die Erfahrung geprägt, die dem Einmarsch der sowjetischen Truppen folgte. Im Rahmen der Charta 77 (sie wurde auch von Drtina unterschrieben) fanden sich die tschechischen Eliten auf dem sogenannten „Misthaufen der Geschichte“ zusammen. Es war die Elite der Ersten Republik, der Kriegs- sowie auch Nachkriegszeit, sowohl die kirchlichen, als auch die zivilen. Diese Eliten tauschten sich aus und änderten ihren Blickwinkel. Ein „Stampfwerk“ der Geschichte wurde allmählich zu einem botanischen Garten der posttotalitären Kultur. Ein Novum nicht nur in der tschechischen, sondern auch in der europäischen Kultur. Auf den besagten „Misthaufen“ wanderte der Kommunismus. Nach dem Einmarsch in Prag hörte auch die politische Linke im Westen auf, rote Fahnen zu schwenken und setzte auf Grüne. Die Geschichte erschien – im Gegensatz zum Marxismus – ungesetzmäßig, aber angesichts des persönlichen Einsatzes von bindender Kraft zu sein.

In Deutschland hingegen bedeutete das Phänomen Beneš mehr, insbesondere in Bayern und in Kreisen der Heimatvertriebenen schlechthin. Hier verkörperte er die Niederlage samt dem eigenen Anteil an ihrem fatalen Ausmaß. Und war es letztendlich nicht gerade Beneš, der sich 1918 aus Versailles, Trianon und Saint-Germain die größte Portion mit nach Hause nahm? Und zwar den aus Prag verwalteten tschechoslowakischen Staat, der von dort aus regiert wurde, wo es bisher gelang die tschechische Causa zu reduzieren?

Das ließ natürlich auch unsere ehemaligen Landsleute, vor denen wir von der Propaganda eindringlich gewarnt wurden, in einem anderen Licht erscheinen. Ich musste also „die nationalen Sagen“ durch Analyse und Dialog ersetzen. Und damals ahnte ich überhaupt noch nicht, dass ich mich ziemlich bald in der Rolle des Mannes befinden würde, der den tschechoslowakischen Staat auf deutschem Boden vertreten wird. Somit war es für mich Praxis und Lektion gleichzeitig.

Obwohl es kein zweckloses Erinnern gibt, gibt es doch kontextuelle und bivalente Erinnerungen. Ein feines und grobes Programmieren der menschlichen Existenz. Wer nach einem Kontext sucht, muss die erstere dieser Arten pflegen. Als ich als erster Botschafter, der keine „Regime-Raupen“ im Kopf hatte, in die Bundesrepublik kam, wurde mir klar, dass es mir nicht möglich sein wird nur Memoranden zuzustellen, sondern dass ich ihre Botschaften auch verkörpern müsste. Messenger und message durften nicht kollidieren.

Das Problem der Ära Beneš bestand darin, dass Ethos und Charisma durch kontrastreiche Rituale ersetzt wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg war es notwendig, den neuen Staat zu stabilisieren. Nach dem Kalten Krieg war dann die zwischenstaatliche Wärmezufuhr wiederherzustellen. Dass mir zwanzig Jahre auf der Achse Berlin-Wien bevorstehen würden, auf der sich laut Jan Masaryk „*unsere Schicksale wie an einem Bratspieß drehten*“, ist mir gar nicht in den Sinn gekommen.

Dass auf beiden Seiten nicht nur Vegetarier leben, war allerdings klar. Ich reagierte also mit einer Vorlesungsreihe zu heiklen Themen (Bonn, Berlin, Köln, München), die heute den Grundstock meines Buches über Beneš ausmacht. Mit der Zeit kamen weitere Details dazu. 1999 initiierte ich an der Universität Wien ein Symposium, das dank Prof. Arnold Suppan und Elizabeth Vyslonzil zur Ausgabe eines Sammelbands *Edvard Beneš und die tschechoslowakische Außenpolitik 1918-1948* führte. Es kam schließlich zu zwei Ausgaben (1999, 2003) und mein einleitender Text nahm an Umfang zu. Zu gleicher Zeit wählte ich auch das Thema „Vertriebene Geschichte“ als nüchterne „Bemerkungen zu deutschnationalen Argumenten an die tschechische Adresse“, als internes Material der Botschaft erschienen unter der Obhut meines Kollegen, des Botschaftsrates, Dr. Jiří Beránek.

Durch die Deutsch-Tschechische Erklärung hörte es endlich auf Dauer zu brodeln auf. Als diese Problematik aber wieder durch die „Lex Beneš“ aufkam, wurde mir klar, dass ich auch über unsere nationalen Anomalien sprechen muss. Somit kehrte dieses alte, nicht immer besonders unterhaltsame Thema zu mir zurück. Dennoch handelt es sich in meinem Buch um keine klassische Biografie, sondern um ein Psychogramm, obgleich mit neuen Details¹, die wissenschaftlich interessant sind. Ich konnte und wollte nicht mit den hervorragenden Werken *ad personam Eduardi* wetteifern² (), aber da mich selbst mein alter Kommilitone Milan Hauner nicht vollkommen demotiviert hatte, verfasste ich die komplette deutsche Version und trug sie in Wien vor. Sie stellt die Basis der heutigen tschechischen Übersetzung dar. Mein Brünner Verleger zeigte nämlich Interesse an dem Text.

Es bleibt nur eine Bemerkung zum Buchtitel zu ergänzen. Warum „Beneš als Österreicher“? Denn in Benešs Psyche ist *Austria eine Art Hassliebe*.

¹ Siehe Hannes Brauners Beilage über Hitlers tschechische Konnotationen im alten Wien

² Siehe Bořivoj Čelovský, Jindřich Dejmek, Karel Kaplan, Antonín Klimek, Jan Kuklík, Karel Novotný und Zlata Kufnerová, Zbyněk Zeman u.a.

Zuerst hatte er eine geniale Vision, wie dieses Konglomerat zu retten gewesen wäre (siehe seine Dijoner Dissertation). Als sie scheiterte, überkam ihn die Lust, Österreich zu zerstören. Die Tschechoslowakei war aber Österreich in Kleinformat. Er wollte sie „entösterreichern“ und war erstaunt, dass sie mitsamt Österreich verschwindet. Und als er das Gefühl hatte, dass er das Rezept für ihre Rettung fand, bekam er die Moskauer Lektion. Und er staunte, als Österreich den Marshallplan annahm, den er wollte, wenn er hätte wollen dürfen. Der Moskauer Protektor verhielt sich sowjet-imperialistisch und der Prager Präsident wiederum pragerisch-kapitulationistisch, wie es sich in Prag ziemt. Er wusste, was er tut. Oder besser gesagt, der Körper wusste, was er der Seele aufnötigt. Er sagte ihr, sie habe ihn getäuscht und in Prag fand ein Staatsbegräbnis statt. Eines der Demokratie und das des Präsidenten Beneš.

Im wunderschönen alttschechischen Lied- „Streitgespräch zwischen Leib und Seele“ wirft die Seele ihrem Leib vor, er habe sie vergessen, er habe hoffärtig gelebt, er werde das mit der Höllenfahrt büßen. In früheren Zeiten bedeutete das Seelenheil mehr als das körperliche Wohlbefinden. Es ging um die Harmonie zwischen den spirituellen und den physischen Werten. Das, was sich am 5. Juli des Jahres 1947 ereignete, als Eduard Beneš einen Gehirnschlag erlitt, sieht aus wie eine moderne Parallele dieses Liedes. In diesem Falle widersetzte sich jedoch der Leib der Seele:

*Seele, o Seele, was begehrtest du nun,
dass du meiner vergessen konntest ...*

Die dauernde Logifizierung von Kontrasten, die der Präsident betrieb, sah zwar nach außen hin vernünftig aus, innerlich war es aber verwüstend. Denn der Logos bedeutet auf Altgriechisch nicht nur Wörter, sondern auch die Kraft. Marshalls Angebot benötigte ein klares JA. Beinahe allen war dies bewusst und am intensivsten dem tschechoslowakischen Staatsoberhaupt. Selbst sein Premierminister Gottwald ließ am Tag davor (4. 7.) über den Marshallplan einhellig abstimmen. Er erhielt von Beneš ein analytisches Schreiben samt allerhand Begründungen, warum der Plan zu verabschieden sei. Er wünschte nicht, dass besiegte Deutsche in Genuss von Fördermaßnahmen ohne tschechische Assistenz kämen. Er wollte nicht, dass die tschechoslowakische Wirtschaft leidet, die von 60% bis zu 80 % von der westlichen Hemisphäre abhängig war.

Allerdings nicht einmal hier fehlte ein serviler Nachtrag über den Nutzen für die Sowjetunion. Die tschechoslowakische Politik erinnert an einen Tintenfisch. Der Außenminister behauptet vor der UNO, dass es ein schwerwiegender Irrtum gewesen wäre die sowjetischen Argumente gegen die aus den USA sich verbreitende Kriegspropaganda abzulehnen. Der Präsident des Landes sieht zu, wie das Parlament Millionärs- zuzüglich einer Luxussteuer verabschiedet. Es erinnert ein bisschen an den Klassenkampf,

gegen den er sich bis dahin wehrte. Aus dem Palais Czernin³ wird verlautbart, dass die Tschechoslowakei „weder als ein Vorhang, noch als eine Brücke zwischen Ost und West zu funktionieren“ gedenke, dennoch liegt der stärkere Akzent auf der Forderung, die erwähnte Achse Berlin-Wien sei zu vernichten, „um die herum sich unsere Schicksale drehen“. Dabei beginnt sich der gegenwärtige „Bratspieß“ in Moskau zu drehen.

Einen Tag später, nachdem die Regierung über den Marshallplan abgestimmt hatte, begehrte der Leib gegen die Seele auf. Sie bekam wohl einen physischen Schrecken vor der eigenen Courage. Zuerst wird Beneš bewusstlos, dann auch willenlos. Stalin beorderte Gottwald in den Kreml und legte ihm nahe, wie er sich dem US-amerikanischen Marshall widersetzen soll.

Wenn Freiheit nach manchen Definitionen etwas wie die Immunität des jeweiligen Organismus ist, so war Eduard Beneš ein infizierter Mann. Die traditionelle Unfähigkeit, die Dinge frontal anzugehen, begann ihn auch nach außen hin zu lähmen. Unter diesen Umständen kamen in der Geschichte Kammerdiener, Betreuer, Ehefrauen oder Badfrauen zur Geltung. Nach dem Rücktritt der nicht kommunistischen Minister benahm sich der Präsident wie Figaro. Er versprach seinen Freunden, Neuwahlen auszuschreiben, den Genossen hingegen, diese aufzuschieben.

Schon wieder warten die Massen auf dem Altstädter Ring. Doch nicht auf den Präsident-Erbauer. Sie wollen Klement Gottwald hören, der auf den Präsident-Wirt getauft wurde. Das Publikum heißt da „Volksversammlung“ und es verlangt nach einem Führer. Und der Redner greift tatsächlich zum Diktatorenton und verwandelt die die Bevölkerung in (Stoßtrupps der Arbeiterklasse - in Mänteln, welche an die SA-Uniformen erinnern. Dem Marschschritt fehlt es nur noch an der deutschen Rasanz. Die Aufnahmen von diesem Marsch werden doch „den Siegreichen Februar“ für die nächsten vierzig Jahre dokumentieren. Fotos von Studenten, die am gleichen Tag über die Karlsbrücke schritten, um den „Herrn Präsidenten“ zu unterstützen, werden hingegen in Polizei- und Gefängnisakten landen. Diese Demonstranten werden verjagt. Und wenn es einige von ihnen doch das Matthias-Tor passieren, gibt es gar nichts mehr zu besprechen. Denn es wurde bereits unterzeichnet und „fertig ist der Lack“. An diesem kalten Tag, dem 25. 2. 1948.

Beneš glaubte allerdings auch diesmal, dass er das Schlimmste verhindert hat. Den Bürgerkrieg der Tschechen gegen Tschechen. (den Slowaken besorgte er in jenen Stunden Kommunismus als Prager Export.) Es wird behauptet, dass er an Amtsverzicht gedacht habe, dass er ihn aber im Glauben, er werde in der „umgebildeten Regierung“ seinen Einfluss beibehalten, aufgeschoben habe. Hier saß nämlich Jan Masaryk, der unter der Krise nicht zurücktrat und im Gespräch mit dem Pariser „L'Ordre“ verkündete, dass das Gerede über den Prager Putsch eine üble Nachrede

³ Der Sitz des tschechoslowakischen Außenministeriums. Anm. d. Übers.

sei. Er war aber Benešs Mann. Eine Woche später liegt er jedoch tot unter den Fenstern des Prager Palais Czernin, während die Genossen „die Säuberung des öffentlichen Lebens“ ankündigen.

Der tote Minister wird bei der Obduktion zum Selbstmörder. Niemand glaubt daran, aber viele üben sich schon jetzt in Diskretion. Sein Sprung aus dem Fenster trägt nämlich die Handschrift des KGB und somit auch eine warnende Bedeutung. Möge es um den plötzlichen Tod eines Verzweifelten gehen, oder möge es sich um den Dritten Prager Fenstersturz handeln, eines steht fest, das Ende der tschechoslowakischen Demokratie war nicht zu übersehen. Ihre Kritiker warfen ihr zwar vor, sie habe den Charakter eines Familienclans, doch sie war wohnlich. Trotz gewisser oligarchischer Züge - über dreißig Jahre lang kamen Präsidenten und Außenminister mit nur zwei Nachnamen aus - handelte es sich, im Vergleich zu der stumpfen und starrsinnigen Umgebung, um einen soliden Staat, dem auch diejenigen nachtrauern sollten, die ihn demontierten.

Nun, der Vorhang fiel und die Brücken führten ins Leere. Beneš ist nach Jans Tod nur noch ein fatales Figürchen. Václav Černý schildert ihn in seinen Memoiren als ein Männchen, das seine Schuhe nicht mehr zuschnürt, tränende Augen hat und seine Umgebung beschimpft: alle seien samt und sonders Lumpenpack, Betrüger und Lügner. Am meisten hasst er Fierlinger, mit dem er die letzten dreißig Jahre lang befreundet war. Jetzt sei er „ein Verräter, der „am nächsten Baum“ hängen solle.

Beneš entschuldigt sich selbst. Er habe doch den Rücktritt der Minister annehmen müssen. Mit einem Bürgerkrieg sei ihm gedroht worden und er habe „keine neue Schlacht bei Lipan“⁴ heraufbeschwören wollen. Er fürchtet sich allerdings davor, dass er für einen neuen Hácha gelten könnte. Er sei nicht über die Rücktrittsabsichten der Minister informiert worden. Wäre er gefragt worden, er hätte ihnen dazu geraten, in der Regierung zu verbleiben (!!!). Die Armee habe nicht zu ihm gestanden; die Versicherungen ihres Chefs nahm er jedoch nicht ernst, er habe doch die Regimenter beim Dukla-Pass kommandiert.

Er fragt immer wieder, ob *das Volk* gebühlich informiert sei, ob *das Volk* seine Haltung verstehe, ob *dem Volk* bewusst sei, dass sein Präsident gegen seinen Willen missbraucht worden sei. Er sieht die Zukunft düster: wir seien auf einen fahrenden Wagen gesetzt worden, jedoch auf einen falschen, ohne die Möglichkeit, unsere Situation zu verbessern. Wir hätten keine Freiheit mehr über unser Schicksal zu verfügen. Wir würden einer Katastrophe entgegensteuern. Er begreift wohl nicht, dass er Zolas Roman *Der Totschläger*⁵ zitiert, den er in seiner Jugend ins Tschechische übersetzte. Dort endet es auch mit der rasenden Fahrt des Maschinenführers, der die Fahrgäste an seine Depression preisgibt.

⁴ In der Schlacht bei Lipan (tschech. Lipany) am 30.5.1434 wurden die radikalen Hussiten (Taboriten) durch Utraquisten und Katholiken geschlagen. Die vernichtende Niederlage wird als Ende der Hussitenkriege betrachtet. Anm. d. Übers.

⁵ Orig.-T. *L'Assomoir*. Anm. d. Übers.

Nach Ferdinand Peroutka versagte E. Beneš doppelt. Während des Siegreichen Februars: „er nahm trotz seines Versprechens den Rücktritt der demokratischen Minister an und erfüllte sein anderes Versprechen nicht, nämlich sofort demonstrativ zurückzutreten, sobald die Sieger mit der ersten Verfassungswidrigkeit ankommen.“ Sein Bleiben im Amt machte aber den Eindruck, dass er schon wieder irgendeinen Plan hatte. Am Anfang schrieben nämlich nur wenige dem neuen Regime große Vitalität zu. Die Franzosen signalisierten sogar die Bereitschaft dem Präsidenten bei seinem dritten Exil zu helfen. Aber er taktiert ja noch am Weg aufs Sterbebett.

Er schafft sogar - nach all den Ungerechtigkeiten - das neue Wahlgesetz zu unterzeichnen und erst als ihm die neue Verfassung gebracht wird, wird ihm bewusst, dass er abdanken muss. Er verspricht eine glänzende Zukunft und weiß, dass er sie nicht mehr erleben wird. Es vergehen jedoch noch sieben Wochen, bis er wirklich zurücktritt. Und sogar auch jetzt bloß „aus gesundheitlichen Gründen“. Er formulierte zwar auch die politischen Gründe, vertraute sie aber lieber nur dem Papierkorb an.

Aber der Glückwunsch an seinen Nachfolger im Amt hingegen, der wieder einstimmig gewählt wurde, kommt rechtzeitig auf die Burg. Klement ist freundlich zu den Ärzten, in deren Obsorge sich sein Vorgänger befindet. Er will wissen, ob dieser tatsächlich im Sterben liegt, und sie schildern ihm eine anatomische Störung in der rechten Hemisphäre des Gehirns, die eine Starrheit der linken Extremitäten verursacht. Benešs Schweigen, plus der Eindruck, dass er keine Einwände gegen weitere Repressionen hat, vermitteln das Bild eines greisen Monarchen ohne Courage. Gottwald kommentiert dies mit einem pfiffigen Satz: „Ich glaube, das Bewusstsein, dass wir auch zu andere Lösungen bereit sind, spielte eine Rolle dabei, als er unseren Vorschlag angenommen hat.“

Von Benešs nationalsozialistischem Cocktail war Stalin nicht angetan. Das industrielle Können der Tschechen war als Konfiskationsgut zu haben. Warum sollte etwas hergestellt werden, wenn man es einfach einsacken kann! Seine erste Kapitulation kommentierte der Präsident als einen Fall, der eigentlich einen Aufstieg bedeute. Nun war er zum zweiten Mal völlig am Boden und zwar für immer und ewig. Verließen ihn seine politischen Fähigkeiten? Vergaß er, dass der sowjetische Georgier mehr über die Tschechen wusste als Chamberlain? Las er nicht sein Buch über die nationale Frage, in dem er einstmals vorschlug, österreichische Reibereien mithilfe von Disziplin zu lösen? Vergaß er, wie Stalin als Kommissar für nationale Fragen Probleme seiner georgischen Heimat erledigte?

Im Angesicht dieses Verbündeten betrieb Beneš eine *Appeasement*-politik. Nur wenn er einen guten Chef über sich hatte, erzielte er auch gute Ergebnisse. Mit Tomáš Masaryk von 1915 bis 1935. Unter Churchill, 1940-1945, konnte er sogar kommandieren, so dass die Soldaten, die ihm den *oath of allegiance* (Treueid) leisteten, ihn bis heute einhalten. In den

Jahren seiner Einsamkeit - oder Selbstständigkeit, 1935-1935 und 1945-1948, degradierte er sich selbst und die Tschechen auch.

Über Benešs erste Kapitulation schrieb der tschechoslowakische Diplomat Korbela, Vater der künftigen US-amerikanischen Außenministerin Albright⁶, dass sie dem Volk das Leben um den Preis seiner Würde hätte retten sollen. Sie habe aber den Verlust von beidem bedeutet. Eduard Beneš lag schweigend im Sterben. Was zwang ihn zu dieser sonderbaren Stille? Die Hoffnung, dass die Tschechoslowakei diesmal auf der politischen Landkarte erhalten bleibt? Der Gedanke, dass man mithilfe der Verluste siegen kann? Dies wäre für ihn allzu ironisch. Darüber hinaus hieße dieser Gedanke, dass ihm Machiavelli mehr bedeutete als Masaryk, dass die ethnische Übereinstimmung der böhmischen Länder mit ihrem Territorium nur der einzige Gewinn seiner Karriere gewesen wäre.

Noch bevor er England verließ, hatte er *Betrachtungen über das Slawentum* veröffentlicht. Das Buch von einem gewissen Edvin Benz mit dem Titel *Betrachtungen über das Germanentum, Hauptprobleme der germanischen Politik*, so hieße wohl ein ähnlicher Text auf Deutsch, hätte heute Probleme in die Bibliotheken eingereicht zu werden. Es handelt sich jedoch um einen bedeutenden Beleg, wie Beneš die Situation verschönerte. Schuld daran seien andere. Diesmal die Anglosachsen. Auch wenn er das nicht offen sagt, ist es klar, was sie verschuldet haben. Hätten sie nicht so lange mit der Eröffnung der zweiten Front geträdeln, hätte Eduard schon in Prag sein können und hätte nicht zu Stalin fahren müssen. So muss er sich aber als Prophet feilbieten: „In der slawischen Politik der Zukunft“, schrieb er in seiner Schrift, kann Moskau nicht „die Rolle des zaristischen Russlands einnehmen. Durch die Veränderungen in Europas Lage (...) sowie auch durch ein neues demokratisches Konzept der europäischen Politik wird der Gedanke der Sowjetunion als eine Art Protektor der Slawen hinfällig.“

Dass er das Wort „Protektor“ wählt, obwohl in Prag ein Protektorat besteht, ist psychologisch interessant. Dass er aber die Folgen des Münchner Abkommens dadurch wiedergutmachen will, dass er es wiederholt, wirkt schon als ein physiologischer Bannfluch. Der Zusammenbruch, der Beneš traf, beweist seine Schwere. Als es sich dann herumsprach, dass er starb, weinten nur wenige. Nur die Studenten wollten ihm Anerkennung zollen. Bevor sie aber bis zur Burg hinaufsteigen konnten, wurden sie geschlagen und ihre Versammlung aufgelöst. Heute erinnert daran eine Gedenktafel auf der Prager Kleinseite.

Unweit davon befindet sich die Botschaft Großbritanniens, die eine andere Gedenktafel zur Schau stellt. Darauf steht Winston Churchills Spruch aus der Zeit, in der er Benešs Chef war: In war: resolution. In defeat: defiance. In victory: magnanimity. In peace: goodwill.⁷ Es geht eigentlich um eine Paraphrase der vier Kardinaltugenden der

⁶ Der Name in der Übersetzung hinzugefügt. Anm.d.Übers.

⁷ In Grušas Originaltext auf Tschechisch. Anm.d. Übers.

abendländischen Kultur. Sapientia, fortitudo, justitia et temperantia. Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung. Eduard Beneš kannte sie sicher, nur interpretieren tat er sie eigenartig. Weisheit hielt er für Pfiffigkeit, Tapferkeit für Biagsamkeit, Gerechtigkeit für Vergeltung und Mäßigkeit für Kälte.

Kein Wunder, dass Beneš oder Benedictus, heute eher *Maledictus* ist, beziehungsweise ein Mann, von dem nur schlecht gesprochen wird. Trotz der Denkmäler, die ihn feiern, und trotz des Gesetzes, das seine Verdienste dekretieren will, handelt es sich um ein Paradoxon. Es erinnert vor allem an Švejk. Und falls uns Jaroslav Hašek im Himmel zuhört, ist ihm vielleicht schon ein geänderter Anfang des berühmtesten tschechischen Romans eingefallen. Der erste Absatz der neuen Fassung könnte folgendermaßen lauten:

„So, sie ham uns den Eduard gefeiert, man sagt, er habe sich Verdienste um den Staat erworben“, sagte Frau Müller, Švejks Bedienerin .

„Was für einen Staat, Frau Müller?“ fragte Schwejk ohne aufzuhören sich die Knien zu massieren.

„Das ist net dort gestanden“, antwortete Frau Müller.

„Komisch, oder?“ wunderte sich Švejk.

„Ich weiß, zwei hat er vergeudet. Und es ist schade um beide.“